


# Patrick's Welt

TEXT UND BILDER: PATRICK ROHR

Er moderiert «Arena» und «Quer», die ganze Schweiz kennt sein Gesicht. Dann verlässt Patrick Rohr 2007 das Schweizer Fernsehen, wird Fotojournalist und reist seitdem für NGO und internationale Reportagen in Dutzende Länder. Unterwegs tun sich dem 54-Jährigen neue Welten auf. Im Globetrotter-Magazin zeigt er jetzt seine besten Bilder und erzählt die bewegenden Geschichten dazu.

**A**ls ich vor 16 Jahren beim Schweizer Fernsehen wegging und mich selbstständig machte, konnte ich mir endlich meinen Jugendtraum, Fotograf zu werden, erfüllen. In Amsterdam, wo ich seit 2005 zu einem grossen Teil lebe, entdeckte ich durch einen Freund die «Fotoacademie», eine renommierte Fotoschule, die viele bekannte holländische Fotografinnen und Fotografen hervorgebracht hat. Ursprünglich wollte ich mit dieser Ausbildung vor allem mein Kommunikationsportfolio um das Medium Bild ergänzen, aber je tiefer ich in die Kunst der Fotografie eintauchte, desto mehr tat sich mir eine neue Welt auf.

War mein journalistischer Radius bis dahin auf die Schweiz beschränkt, wagte ich plötzlich den Schritt hinaus in ferne Länder. Für meine Abschlussarbeit reiste ich zum Beispiel in die Ukraine, ein Land, in dem ich zuvor noch nie gewesen war. Für die Multimedia-Reportage «Bloody Serious – The Difficult Search For A Ukrainian Identity» begegnete ich Menschen aus den verschiedensten Gesellschaftsschichten: inländischen Flüchtlingen, Politikerinnen, Kriegern, Kirchenvertretern. Sie erzählten mir ihre Geschichten und liessen sich von mir fotografieren. Da merkte ich, dass die Kamera mir Türen aufmacht. Ich beschloss, mit meiner Arbeit Menschen eine Stimme zu geben, die sonst

nicht gehört werden, und spezialisierte mich auf NGO-Fotografie und internationale Reportagen. Heute reise ich im Auftrag von Organisationen wie Helvetas, Ruedi Lüthy Foundation oder Biovision um die Welt, und gerade bereite ich mein drittes fotojournalistisches Buch vor: eine Reise auf den Spuren Buddhas. 

[photo@patrickrohr.com](mailto:photo@patrickrohr.com)



**Patrick Rohr** (54) ist Journalist, Fotograf und Kommunikationsberater. Bis 2007 arbeitete er als Redaktor und Moderator für SRF (unter anderem «Arena», «Quer», «Schweiz aktuell»). Danach

machte er sich mit einer Agentur für Medienproduktionen und Kommunikationstrainings selbstständig und absolvierte eine vierjährige Ausbildung zum Fotografen. Inzwischen hat er zwei fotojournalistische Bücher herausgegeben: «Japan – Abseits von Kirschblüten und Kimono» (Tele-Verlag, 2017) und «Die neue Seidenstrasse – Chinas Weg zur Weltmacht» (Orell Füssli Verlag, 2021). Patrick ist verheiratet, lebt in Zürich und Amsterdam und ist immer wieder mit unserer Partnerfirma Background Tours als Experte auf Reisen dabei.

→ [background.ch/patrick-rohr](https://background.ch/patrick-rohr)



Maria aus Tschernobyl/Ukraine

## Leben im Todesgürtel

**D**ie 88-jährige Maria Schowkuta lebt in einem Dorf unweit von Tschernobyl, ganz in der Nähe der Grenze zwischen der Ukraine und Belarus. Eigentlich dürfte sie hier nicht wohnen, denn das Gebiet gilt als «Todesgürtel». Nachdem am 26. April 1986 Reaktor 4 des Kernkraftwerks Tschernobyl explodiert war, evakuierte die sowjetische Regierung in Moskau, die die Katastrophe zunächst geleugnet hatte, die unmittelbar betroffene Bevölkerung. 180 000 Menschen wurden in den Tagen und Wochen nach dem Super-GAU aus der Gefahrenzone, die nach und nach auf einen Umkreis von 30 Kilometern festgelegt wurde, weggebracht. Sie kamen in anonyme Plattenbausiedlungen in den Vororten der grossen ukrainischen und belarusischen Städte. Die Regierung hatte ihnen versprochen, dass sie bald wieder zurück in ihre Häuser dürften. Als das nicht passierte, kämpften sich trotz Verbots etwa 2000 Menschen, zum Teil in waghalsigen Nacht- und Nebel-Aktionen, zurück in ihre Dörfer. Maria und ihre Familie gehörten zu ihnen. Marias Mann ist ein paar Jahre nach der Rückkehr gestorben, ihr Sohn kam bei einem Autounfall ums Leben. Seither lebt Maria allein im Dorf, umgeben von verfallenen Häusern, aus denen Gebüsch und Bäume wachsen. Hinter ihrem Haus bestellt Maria einen Kartoffelacker, daneben hat sie ein paar Hühner. Ab und zu bringen ihr die Männer, die versuchen, den Unglücksreaktor 4 mit Beton unschädlich zu machen, Lebensmittel von ausserhalb des «Todesgürtels» mit.



Tony aus Kampala/Uganda

## Schwul im Slum

**N**ennen wir diesen jungen Mann Tony. Es ist sicherer für ihn, wenn hier nicht sein richtiger Name steht, denn der 22-Jährige lebt gefährlich. Tony ist homosexuell. Würde er in seinem Heimatland Uganda bei einer sexuellen Handlung erwischt oder zum Beispiel durch einen Nachbarn oder ein Familienmitglied bei den Behörden als schwul denunziert, drohten ihm 20 Jahre Gefängnis. Eigentlich wollte die ugandische Regierung unter Langzeitdiktator Yoweri Museveni – vor allem auf Druck amerikanischer evangelikaler Freikirchen – die Todesstrafe für Homosexualität einführen. Erst nachdem die internationale Gemeinschaft mit einer Kürzung von Hilfsgeldern für das wirtschaftlich schwache Land drohte, sah das Parlament 2014 davon ab und führte stattdessen langjährige Gefängnisstrafen ein. Tony feierte in einem Hochhaus mit anderen Angehörigen der ugandischen LGBTI-Gemeinschaft eine private «Pride Party», als plötzlich die Polizei den Raum stürmte. Die Beamten schlugen auf die Partygäste ein und begannen, sie zu verhaften. Tony geriet in Panik. Sein Onkel arbeitet bei der Polizei, und Tony hatte Angst, dass seine Familie erfahren würde, dass er schwul ist. Er stürmte blindlings aus dem Raum und sprang vom 4. Stock aus dem Fenster. Er überlebte nur knapp, mit einem mehrfach gebrochenen Rücken. Mit einem Freund lebt er jetzt versteckt in einem acht Quadratmeter grossen Zimmer in einem Slum in der ugandischen Hauptstadt Kampala, wo ich ihn im Auftrag der Schweizer Stiftung «Rainbow Support Network», die sich für verfolgte Homosexuelle und Transmenschen einsetzt, fotografiert habe.



Rohingya-Kinder in Bangladesch

## Gummitwist im Flüchtlingscamp

**D**ie lachenden Kindergesichter liessen mich für einen Moment vergessen, wo ich war. Das Bild entstand im grössten Flüchtlingslager der Welt, im Rohingya-Camp bei Cox's Bazar in Bangladesch. Über 740 000 Rohingya flüchteten im August 2017 innert weniger Wochen hierher, nachdem in ihrer Heimat Myanmar Zehntausende Angehörige der muslimischen Minderheit ermordet, vergewaltigt oder gefoltert und ganze Dörfer abgebrannt wurden. Die UNO sprach von einem Völkermord. Wo die Flüchtlinge hinkamen, gab es vorher nichts. Innert kürzester Zeit mussten Wasserleitungen gezogen und Wege gelegt werden, wurden einfachste Unterstände und sanitäre Einrichtungen gebaut. Weil die Rohingya in Bangladesch offiziell nicht als Flüchtlinge anerkannt, sondern nur vorübergehend geduldet sind und irgendwann zurück nach Myanmar sollten, dürfen sie keine richtigen Häuser oder Hütten bauen. Sie leben in Verschlägen aus Plastik und Bambus – in einer Gegend, in der während drei Vierteln des Jahres Temperaturen um die 30 Grad und darüber herrschen und die Luftfeuchtigkeit bei über 80 Prozent liegt. Als ich 2018 unter anderem im Auftrag der Organisation Ärzte ohne Grenzen zum ersten Mal im Flüchtlingslager war, sah ich viel Elend. Ich war aber auch beeindruckt von der Widerstandskraft und Anpassungsfähigkeit der Menschen. Die Kinder, die über ein Gummiseil springen, liessen sogar ein Gefühl von Alltag und Normalität aufkommen.



## Wubite und Asmera aus Äthiopien

### Zwischen Welten

**D**ie 75-jährige Wubite Tebeje und ihre Enkelin Asmera Amtachew leben in der Wag-Hemra-Zone in der Region Amhara in Äthiopien. Die 20-jährige Asmera wohnt etwa vier Stunden Fussmarsch entfernt von ihrer Grossmutter. Die beiden trennen Welten: Asmera ist Lehrerin, sie unterrichtet Erwachsene in staatlichen Alphabetisierungskursen in Schreiben, Lesen und Rechnen. Über 300 Bäuerinnen und Bauern sitzen dann auf langen Bänken in Schulen und Hallen. Asmera wohnt in einem Mietshaus mit Wellblechdach in Shemamdan, dem Hauptort der weitläufigen Gemeinde. Ihre Grossmutter Wubite lebt in einer kleinen Siedlung in einer Rundhütte, gebaut aus Ästen und Stroh. Möbel gibt es in der Hütte keine, die Grossmutter isst und schläft auf dem trockenen Lehmboden. Ich fotografiere die beiden im Auftrag der Entwicklungsorganisation Helvetas, die in einer Kampagne aufzeigte, dass innert weniger Generationen grosse Veränderung möglich ist. Auf ihrem Handy zeigte Asmera ihrer Oma Fotos und Videos. Als ich später von Wubite und mir ein Selfie machte, erschrak Wubite und lachte: Sie hatte sich selbst noch nie auf einem Handy gesehen. Auch nicht auf einem Foto.



## Menschen in Shanghai/China

### Eroberung der Welt

**C**hinesinnen und Chinesen fotografieren sich vor der weltberühmten Skyline von Shanghai. Ich wählte die Stadt als Ausgangspunkt meiner Reise entlang der neuen Seidenstrasse, die mich von China nach Europa durch sechs Länder führte. Für mein Buch «Die neue Seidenstrasse – Chinas Weg zur Weltmacht» wollte ich herausfinden, was für Länder es sind, die China durch das gewaltige Infrastrukturprojekt «Belt and Road Initiative», wie die neue Seidenstrasse offiziell heisst, miteinander verbinden will. Angekommen in der 23-Millionen-Metropole Shanghai schaute ich vom Bund, wo früher die Fischer mit ihren Booten anlegten, über den Huangpo-Fluss. Noch in den 1980er-Jahren bestellten dort Bauern ihre Felder, heute schrauben sich die mächtigen Türme des Finanzviertels in den Himmel. Als ich dieses Bild im Oktober 2019 schoss, dachte ich: Wenn im 21. Jahrhundert ein Land fähig ist, wirtschaftlich die Welt zu erobern, dann ist es China. Heute, etwas mehr als drei Jahre und eine Pandemie später, würde ich diese Aussage wohl relativieren. Aber ich bin nach wie vor überzeugt, dass Asien in den nächsten Jahrzehnten den Takt angeben wird.



Sinchan und Bouvan in Nordlaos

## Wo der Tee in den Himmel wächst

**D**ie Schwägerinnen Sinchan (vorne) und Bouvan Tung beim Teeplücken im Dorf Komaen in der nordlaotischen Provinz Phongsaly. Hier wächst der Tee auf Bäumen und nicht, wie üblich, an Sträuchern. Ich bin froh, ist dieses Bild überhaupt zustande gekommen. Als wir uns am Vorabend im Haus der Familie Tung schlafen legten, sagte ich, dass ich am nächsten Morgen ein Bild schießen möchte, das die beiden Frauen beim Teeplücken auf einem Baum zeigt. Das Bild sollte das Cover der Helvetas-Zeitschrift «Partnerschaft» werden. Die Organisation unterstützt die Teebäuerinnen und Teebauern in Komaen. Als wir am nächsten Morgen kurz vor 6 Uhr bei den Teebäumen ankamen, stiegen die beiden Frauen schnell auf einen Baum. Ich drückte einmal ab und checkte auf dem Display meiner Kamera, wie ich das Bild am besten arrangieren würde. Mit war bewusst, dass es nicht ganz einfach werden dürfte, denn in fast jeder Position waren die beiden Schwägerinnen von Blättern verdeckt. Als ich wieder aufschaute, waren Sinchan und Bouvan weg. Sie seien auf dem Weg zurück ins Dorf, beschied mir mein Übersetzer, ich hätte ja «ein Bild» gemacht, wie angekündigt. Und die beiden hätten heute andere Pläne, als Tee zu pflücken. Es brauchte einige Überredungskunst, um die beiden Frauen zurückzuholen und sie zu bitten, noch einmal auf die Bäume zu steigen. Eine Stunde und etwa 300 Bilder später hatte ich mein Bild. Seither erkläre ich meinen Protagonistinnen immer, dass «ein Bild» viele Bilder bedeutet.



Irina von der Krim

## Flüchtling im eigenen Land

**A**ls Russland 2014 die Halbinsel Krim im Schwarzen Meer annektierte, wusste Irina, dass sie ihre Heimat verloren hatte. Irina ist 38 und kommt von der Krim. Ende 2013 ging sie in die ukrainische Hauptstadt Kiew, um sich den Maidan-Protesten gegen die Politik von Präsident Wiktor Janukowitsch anzuschließen. Damals war ihre Heimat noch ukrainisch. Drei Monate lang lebte Irina auf dem Maidan, dem zentralen Platz Kiews. Sie versorgte dort Demonstrierende mit Essen und Kleidern und pflegte Verletzte. Dann, im Februar 2014, überschlugen sich die Ereignisse: Die Proteste wurden blutig niedergeschlagen, Dutzende Protestierende kamen ums Leben. Präsident Janukowitsch flüchtete bei Nacht und Nebel aus dem Land, und im Osten des Landes begann ein von Russland unterstützter «Unabhängigkeitskrieg». Kurz darauf marschierte Russland auf der Krim ein und annektierte die Halbinsel. Irina, die immer wieder gegen Russland protestiert hatte, wusste, dass sie jetzt nicht mehr zurückkonnte – sie wäre direkt ins Gefängnis gewandert. So wurde sie zum Flüchtling im eigenen Land, getrennt von ihrer Familie und ohne Zuhause. Immerhin fand sie bald eine Bleibe: Mit ein paar Dutzend anderen Flüchtlingen aus dem Osten des Landes kam sie auf dem Anwesen des geflüchteten Präsidenten Janukowitsch unter. Der hatte sich kurz vor den Aufständen einen Milliardenpalast bauen lassen. In einem der zwei Angestelltenhäuser lebte Irina im Jahr 2015, als ich sie fotografierte, in einem einfachen Zimmer. Wie es ihr heute geht, wo die ganze Ukraine im Krieg mit Russland ist, weiss ich nicht. Immerhin ist der Gedanke, dass die Krim wieder ukrainisch werden könnte, nicht ganz unrealistisch.



Ando aus Nepal

## Kalter Winter im Zelt

**D**er 9-jährige Ando aus Marbu in Nepal macht sich auf den Weg zur Schule. Als ich dieses Bild im Februar 2016 schoss, lebte der Bub mit seiner Mutter Daulima und seinem 12-jährigen Bruder Sukima seit knapp einem Jahr in diesem Zelt. Das Haus, in dem die Familie ursprünglich gewohnt hatte, wurde ein Jahr davor bei den grossen Erdbeben komplett zerstört – wie alle Häuser im weit verstreuten 2000-Seelen-Dorf Marbu. Das Dorf liegt auf 1900 Metern über Meer am Fusse des Himalaya, die Winter hier oben sind lang und hart. Um nach den Beben wenigstens ein Dach über dem Kopf zu haben, bauten sich die Menschen im Dorf aus dem Holz der zerstörten Häuser einfache Unterstände. Später brachten internationale Organisationen Zelte. Kurz nach meinem Besuch in Marbu konnten Daulima und ihre Kinder in ein neues Haus ziehen. Unter der Leitung von lokalen Ingenieuren, die von der Schweizer Entwicklungsorganisation Helvetas ausgebildet wurden, haben die Dorfbewohner ihre Häuser selbst wiederaufgebaut – im traditionellen Stil aus Stein und Holz. Aber erdbebensicher.



# Reisen im Kopf



Auch als  
Geschenk!

Raus aus der Hektik des Alltags.  
Zurücklehnen. Abschalten.  
Das Globetrotter-Magazin nimmt Sie  
viermal jährlich mit auf Reisen in  
bekannte und unbekanntere Gegenden  
rund um den Globus. Mit spannenden  
Reportagen und faszinierenden Bildern.  
Entspannung, Horizonsweiterung  
und Lesegenuss für 35 Franken im Jahr.  
Dazu gibts die Globetrotter-Card  
mit attraktiven Rabatten aus  
der Welt des Reisens.

### Das Globetrotter-Magazin gibts auch als Abo zum Verschenken

Jedes Mal, wenn ein neues Heft  
erscheint, wird der/die Beschenkte  
an Sie denken – denn wir  
versenden es stets in Ihrem Namen.



Jetzt online  
bestellen



## Jetzt abonnieren

- 1.1. bis 31.12. | 4 Ausgaben | CHF 35.–
- 1.7. bis 31.12. des Folgejahres | 6 Ausgaben | CHF 45.–
- Bitte schickt mir eine kostenlose Probenummer
- Ich möchte das Globetrotter-Magazin verschenken

### Rechnungsadresse

### Versandadresse

- Gleich wie Rechnungsadresse

Vorname | Name

Vorname | Name

Strasse

Strasse

PLZ | Ort

PLZ | Ort

E-Mail

E-Mail